

# Porträt

## Granaten und Gerstensuppe

**Dass sie mit 25 Jahren Nahostkorrespondentin der NZZ wurde, verdankte Karin Wenger neben Talent auch höherer Gewalt. Eigentlich wollte sie Bäuerin werden, doch nun wird sie bald für Radio DRS aus Indien berichten.**

VON STEFAN MICHEL (TEXT) UND YOSHIKO KUSANO (BILD)

Über die ersten Stufen der journalistischen Karriereleiter hatte sich Karin Wenger hinweg geschrieben, als sie mit 24 als Volontärin der Neuen Zürcher Zeitung nach Israel und Palästina reiste. «Ich war extrem schockiert, extrem beeindruckt und ich merkte, dass ich überhaupt nichts verstand.» Sie entschied, ihr Studium in Palästina fortzusetzen. An der Birzeit-Universität bei Ramallah schrieb sie ihre Lizenziatsarbeit über das Selbstverständnis der Medienschaffenden in Israel und Palästina und lernte den Krieg von innen kennen. Die junge Frau aus der Schweiz war willkommen: «Die Menschen wollen, dass die Welt erfährt, wie es ihnen geht», erklärt Wenger. Natürlich wären viele am liebsten mit ihr in das sichere, reiche Land ausgereist. «Einige machten mir ihre Hochzeitsanträge selber, andere schickten ihre Mutter.»

Dann erhielt ihre berufliche Laufbahn den entscheidenden Schub – und zwar von ganz oben: Yassir Arafat, der Übervater der palästinensischen Befreiungsbewegung, starb, und Wenger war eine von ganz wenigen deutsch schreibenden Medienschaffenden, die in den besetzten Gebieten lebten. Der typische Nahostjournalist wohnt in Israel und besucht das palästinensische Gebiet nur stundenweise. Die Neue Zürcher Zeitung erinnerte sich an ihre Volontärin und bestellte den ersten Bericht. Bald war die Studentin der Politikwissenschaft eine gefragte Autorin, neben der NZZ auch bei der Financial Times Deutschland und Spiegel online.

«Es kommt mir schon weit weg vor», erzählt die 30-Jährige in einem Berner Café, während sie ihr Birchermüesli löffelt. Vor einem halben Jahr kam sie zurück in die Schweiz, nach über vier Jahren in Ramallah, Gaza und Damaskus. Satz für Satz taucht sie wieder ein in das Leben zwischen Checkpoints, Beschuss und dem palästinensischen Alltag, der keineswegs nur kriegerisch sei. «Ich wollte nicht nur über die grosse Politik schreiben, sondern zeigen, wie die Menschen leben und wie die dauernden Schikanen zu einer unheimlichen Wut führen.» Karin Wengers Reportagen handelten von Leuten beidseits der Grenze, deren Schicksal der Kampf um das Heilige Land ist. Sie liess Bauern zu Wort kommen, die nichts weiter wollen, als ihre Kinder grossziehen und ihre Felder bestellen. Sie interviewte Hamas-Kommandanten und junge Aktivisten, die selbstgebaute Raketen nach Israel schiessen. Tagebuchnotizen und Interviews mit israelischen Elitesoldaten und palästinensischen Widerstandskämpfern verdichtete sie zu ihrem Buch «Checkpoint Huwara».

Der Horror des Kriegs scheint Wenger nicht verbittert zu haben. Sie spricht in kurzen präzisen Sätzen und mit ruhiger Stimme. Mitgefühl für die Opfer, Empörung über Ungerechtigkeit, die Sachlichkeit des NZZ-Auslandteils und eine jugendliche Freude am Beruf gehen bei ihr Hand in Hand. «Mir half, dass ich Vieles als Journalistin wahrnehmen und darüber schreiben konnte», erklärt sie, «zum Beispiel, wenn ich Stunden an einem Checkpoint stand.» Der Gefahr wich sie aus, so gut es eben ging. «Aber ein paar Mal war ich schon zu nahe dran, wenn Granaten aus Israel einschlugen.» Wichtig war für sie auch der Austausch mit den

Menschen im jüdischen Staat, um nicht einseitig zu werden. «Selbst aufgeschlossene Israeli haben zum Teil keine Ahnung, was in den besetzten Gebieten vor sich geht. Die waren schockiert von meinen Erzählungen und sind in einem riesigen Dilemma.»

Das Pendeln zwischen Welten ist der im zürcherischen Bassersdorf aufgewachsenen Schweizerin in die Wiege gelegt worden. Ihre Eltern leben getrennt. Der Vater ist Maler, Bildhauer und Grafiker, stellt aus, reist viel. «Er hat den Blick für das Andere», beschreibt sie, ohne konkret zu werden. Aufgewachsen sind sie und ihre Schwester bei der Mutter, einer bodenständigen, sozial engagierten Frau. «Ich bin froh um mein Elternhaus. Man braucht Boden, um in den besetzten Gebieten arbeiten zu können. Als Zweifler geht das nicht.»

Als Kind wollte sie Bäuerin werden, verbrachte manche Ferienwoche im Landdienst. Auf einer Südamerikareise nach der Matura arbeitete sie als Gaucha im argentinischen Hochland. Andere Welten zu entdecken wurde bald zu wichtig, um sich an die Schweizer Scholle zu binden. Im mexikanischen Chiapas begleitete sie als internationale Beobachterin Indigene, um diese vor Übergriffen zu schützen. Dass sie dazwischen auch als Snowboardlehrerin der Schweizer Spassgesellschaft diente, sieht sie nicht als Kontrast. «Ich bin überhaupt nicht spassfeindlich. Ich hatte auch in den besetzten Gebieten Spass, ging an den Strand und feierte Partys.» Nur für das Vergnügen zu leben, das wäre ihr freilich zu wenig. «Ich will reisen, Geschichten hören, Geschichten erzählen.»

Zurück in die Schweiz kam die Journalistin, um sich auf den nächsten Auslandsaufenthalt vorzubereiten. Noch im Nahen Osten, erhielt sie ein Jobangebot der Auslandredaktion von Radio DRS. Sie aber wollte noch nicht in die Schweiz zurück. «Dann war da noch diese Korres-

**«Die Menschen in Palästina wollen, dass die Welt erfährt, wie es ihnen geht.»**

pondentenstelle in Indien frei – ich bewarb mich und bekam den Job», erklärt sie, als sei es das Normalste der Welt. In den vergangenen sechs Monaten erlernte sie in Bern das Handwerk des Hörfunks. In wenigen Tagen tritt sie ihre neue Stelle in Delhi an. Nach der Enge der besetzten Gebiete wird sie nun aus Indien, Afghanistan, Pakistan, Nepal, Bangladesh und Sri Lanka berichten. Kriege werden dort so erbittert geführt wie in Nahost, das Elend ist in einigen Gebieten noch grösser.

Irgendwann in den nächsten Wochen wird ein Container in Delhi ein treffen, der neben ihrem Bett und etwas getrockneter Gerstensuppe auch die Ausrüstung eines kleinen Radiostudios enthält. Das wird sie einrichten, sich um die nötigen Bewilligungen und Akkreditierungen bemühen, ein Büro finden, Leitungen legen lassen. Sie muss ein Beziehungsnetz aufbauen, Menschen kennenlernen: Unter 1,4 Milliarden muss sie die Leute finden, die ihr die Geschichten jenseits der Schlagzeilen liefern. Und einen Platz für ihr Bett hat sie auch noch keinen. «Ich habe mich schon gefragt, ob ich das alles überhaupt schaffe. Aber es ist so lebendig und spannend. Da passiert so viel, von dem wir keine Ahnung haben.» Werden wir doch – sobald Karin Wenger auf Sendung geht. ■